

ZUM WESEN DES ATTRIBUTS UND ZU SEINER STELLUNG IM DEUTSCHEN SATZGLIEDSYSTEM

A. ZAMACKAS

Das Problem der grammatischen Kategorie des Attributs ist eines der kompliziertesten und am wenigsten untersuchten Probleme in der deutschen Grammatik. Bis zu den 50-er Jahren dieses Jahrhunderts gab es in der deutschsprachigen Literatur keine Arbeiten, die sich speziell mit diesem Problem befaßt hatten. In den allgemeinen Arbeiten der deutschen Grammatik beschränkte man sich nur auf einige kleine Kapitel, die dem Attribut gewidmet waren. Die Abschnitte in der Syntax wurden in den monumental Grammatiken von H. Paul und O. Behaghel nicht als Syntax der Satzglieder, sondern als Syntax der Wortarten aufgebaut, wobei das Attribut als eine der zahlreichen Funktionen des Substantivs, des Adjektivs usw. dargestellt worden war¹, was selbstverständlich nicht ermöglichte, in das Wesen des Attributs als einer grammatischen Kategorie einzudringen und seine spezifischen Eigenschaften aufzudecken.

Ganz anders wurde dieses Problem von L. Sütterlin behandelt. L. Sütterlin ist der Meinung, daß alle Nebenbestandteile des Satzes (unter den Nebenbestandteilen versteht L. Sütterlin alle Satzglieder zweiten Ranges) die Wortgruppe bilden. Von der Art der Verbindung ausgehend, teilt er die Wortgruppen in Bestimmungs- und Erweiterungsgruppen ein. „Die Bestimmungsgruppen selbst werden wieder nach dem leitenden Glied geordnet in Substantiv- und Fürwortgruppen, in Adjektiv- und Verbalgruppen“². Die Bemühungen Sütterlins, die Wortgruppe, die Wortfügung als einen unumgänglichen Begriff bei der Behandlung der Satzglieder zweiten Ranges hervorzuheben, die Rolle des einzelnen Wortes im Satz als einen Teil des Ganzen klarzumachen, sind zweifellos nur positiv zu bewerten. Leider wird von ihm die ganze Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Typen der Wortgruppen gelenkt, wobei er zu keinen Schlußfolgerungen hinsichtlich der Einheit der grammatischen Kategorie des Attributs kommt.

Zur Zeit gibt es einige neuere Arbeiten, deren Autoren sich speziell mit diesem Problem befassen, denen aber eine wissenschaftliche Fundierung fehlt³, was durch die theoretische Unsicherheit über das Wesen des Attributs einerseits und seine mannigfaltigen Erscheinungsformen, Abhängigkeitsverhältnisse und Stellungsmöglichkeiten andererseits zu erklären ist. Nicht zufällig wird in den letzten Jahren dieser schwierigen Erscheinung in der deutschen Gegenwartssprache große Aufmerk-

¹ H. Paul. Deutsche Grammatik, Bd. III. Halle-Saale, 1959, S. 45 ff.; Ö. Behaghel. Deutsche Syntax, Bd. I. Heidelberg, 1932, S. 156 ff.

² L. Sütterlin. Die deutsche Sprache der Gegenwart. Leipzig, 1918, S. 317.

³ H. Liebsch. Das Attribut in der deutschen Sprache der Gegenwart. Diss. Jenä, 1958; H. Seiler. Relativsatz, Attribut und Apposition. Wiesbaden, 1960.

samkeit geschenkt, besonders von G. Helbig, der vom Standpunkt der gegenwärtigen marxistischen Sprachtheorie dieses komplizierte Problem zu lösen versucht⁴.

Die traditionelle Grammatik versteht unter dem Attribut eine Bestimmung zum Substantiv durch ein Adjektiv, Pronomen, Partizip oder Numerale⁵. Solche Auffassung des Attributs ist auch im schulischen Deutschunterricht bis heute erhalten geblieben und verbreitet. Dort wird theoretisch von einer Beifügung „zu einem einzelnen Wort“, zu „Personen, Dingen und Erscheinungen“ gesprochen, praktisch aber handelt es sich immer um ein Substantiv⁶.

Erst in den fünfziger Jahren entwickelte sich in der Zeitschrift „Deutschunterricht“ eine starke Diskussion zur Wesensbestimmung des Attributs. Die meisten Sprachwissenschaftler und Deutschlehrer traten entschieden gegen die traditionelle Auffassung des Attributs auf. W. Jung lehnte in seinen Artikeln die übliche Schuldefinition, ein Attribut sei stets eine nähere Bestimmung zum Substantiv, ab und wies nach, daß diese Schulregel nicht den ganzen Fügungswert des Attributs erfaßt, weil das Attribut nicht nur beim Substantiv, sondern auch bei anderen Wortarten vorkommt.

W. Jung weist auf zwei wesentliche Kennzeichen des Attributs hin, indem er dieses Satzglied den übrigen Satzgliedern gegenüberstellt:

1. Das Attribut kann nicht allein ein Verb näher bestimmen oder ergänzen, es setzt immer ein anderes Beziehungswort voraus.

2. Das Attribut kann nicht allein vor das Verb treten oder seine Stellung selbständig ändern. Da es nur mit seinem Beziehungswort eine andere Stellung einzunehmen vermag, ist es das einzige unselbständige Satzglied, ein Satzglied 2. oder noch minderen Grades⁷.

Nach dieser zweiten Auffassung wird unter dem Attribut jede Beifügung zu einem Wort im Satz (nicht nur zum Substantiv) verstanden, nur nicht zum Verb, denn diese Beifügung bezöge sich dann auf den ganzen Satz und würde zur Adverbialbestimmung⁸.

Nach Helbigs Meinung sind diese beiden Auffassungen (die traditionelle und die Jung'sche), die in der Schulgrammatik und im Fremdsprachenunterricht leider noch oft vertreten werden, Konventionen und ohne jede sprachtheoretische Motivierung, denn sie sagen über das Wesen des Attributs in der Tat überhaupt nichts aus und setzen das Attribut auf die gleiche Ebene wie die vier anderen Satzglieder⁹. Die Frage, welche Stelle das Attribut im Satzgliedsystem einnimmt und welche Rolle es in diesem Zusammenhang spielt, ist für die Gesamtbehandlung des Attributs von großer Bedeutung.

Die traditionelle Grammatik stützt sich auf die von K.-F. Becker aufgestellte Klassifikation der Satzglieder und erkennt das Attribut als Satzglied an. Auch H. Liebsch vertritt in seiner Arbeit die Meinung, daß das Attribut ein Satzglied sei,

⁴ G. Helbig. Zum Problem der Wortarten. Satzglieder und Formklassen in der deutschen Grammatik. — In: Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig, 1968, S. 70 ff.; G. Helbig. Zu Problemen des Attributs in der deutschen Gegenwartssprache, 1972, 6, S. 3 ff.

⁵ Vgl.: O. Behagel. Deutsche Syntax, S. 156.; J. C. A. Heyse. Deutsche Grammatik. Hannover—Leipzig, 1908, S. 410; H. Paul. Deutsche Grammatik, S. 45; L. Sütterlin. Die deutsche Sprache der Gegenwart, S. 317.

⁶ Unsere Muttersprache, 5. Klasse, Zusammenfassungen zum Sprachbuch. Berlin, 1968, S. 18; 7. Klasse, Zusammenfassungen zum Sprachbuch. Berlin, 1969, S. 6.

⁷ W. Jung. Was ist ein Attribut? — „Deutschunterricht“, 1954, 7, S. 443.

⁸ Ebd., S. 443—444.

⁹ G. Helbig. Zu Problemen des Attributs... — „Deutsch als Fremdsprache“, 1972, 6, S. 7.

indem er die Rolle des Attributs im Satz besonders hervorhebt: „Das Attribut ist ein Satzglied, das selbständig gesetzt wird, im Satz sehr häufig auftritt und mitunter eine entscheidende Aussage enthält“¹⁰.

Das Attribut wird auch von W. Admoni den Satzgliedern Objekt und Adverbialbestimmungen gleichgestellt, d. h. W. Admoni zählt das Attribut zu den Satzgliedern zweiten Ranges („второстепенные члены предложения“), indem er den Unterschied zwischen dem Attribut und den Satzgliedern zweiten Ranges besonders betont¹¹. Nicht selten wird das Attribut auch im Deutschunterricht als selbständiges Satzglied erklärt.

Eine entgegengesetzte Auffassung zu der Rolle des Attributs im Satzgliedsystem wurde 1952 von H. Glinz dargelegt. Satzglieder versteht er als permutable Komplexe im Satz. Mit Hilfe der Verschiebeprobe weist er damit die sekundäre Rolle des Attributs nach. Er betont, daß jede attributive Beziehung auf einen Kern gerichtet ist; unter dem Attribut versteht er folglich Glieder, die wieder Teile anderer Glieder sind¹².

Als sekundäres Satzglied wird das Attribut auch von J. Erben aufgefaßt. Attribute sind seiner Meinung nach Bestimmungsglieder zu den nominalen Ergänzungsbestimmungen des Verbs: a) zum Nennwort, b) zum Beiwort¹³.

Die traditionelle Eingliederung des Attributs in das Satzgliedsystem wird sehr scharf von Q. Holz kritisiert, wobei er das Attribut als eine Wort- oder Gliederweiterung kennzeichnet: „...unbegreiflich ist es, daß es noch Sprachlehrer gibt, die das Attribut in einem Atem mit Subjekt, Prädikat, Objekt und Adverbiale nennen und es diesen vier Rängen gleichsetzen. Das Attribut ist jedoch kein Satzglied...“¹⁴

Bei W. Jung taucht in der „Grammatik der deutschen Sprache“ der Terminus „Gliederteil“ auf. Diese Bezeichnung zieht er dem Terminus „Satzglied 2. Grades“ vor¹⁵. „Der große Duden“ faßt die Attribute auch als „die sich um einen Kern lagernden Gliedteile“¹⁶ auf. Die gleiche Meinung vertreten H. Griesbach und D. Schulz. Unter den Attributen verstehen sie „jene Teile eines Satzgliedes, die den Gliedkern näher beschreiben“¹⁷.

G. Helbig sieht in diesem Problem eine Alternative zwischen zwei Lösungen: entweder nimmt man den Begriff des Modifikators an, d. h. das Attribut wird als nähere Bestimmung zu jedem Wort im Satz, auch zum finitem Verb verstanden¹⁸, und man läßt es als selbständiges Glied gelten, als besonderes „structural meaning“ neben den anderen „structural meanings“ (Fries), oder man versteht das Satzglied als permutablen Komplex im Satz und läßt das Attribut nicht als selbständiges Satzglied gelten.

¹⁰ H. Liebsch. Das Attribut in der deutschen Sprache der Gegenwart, S. 13.

¹¹ В. Г. Адмони. Введение в синтаксис современного немецкого языка. М., 1955, с. 73.

¹² H. Glinz. Die innere Form des Deutschen. Bern, 1952, S. 234.

¹³ J. Erben. Abriss der deutschen Grammatik. Berlin, 1967, S. 265.

¹⁴ Q. Holz. Es kracht im Gebälk. – „Muttersprache“, 1956, S. 275.

¹⁵ W. Jung. Grammatik der deutschen Sprache, S. 80.

¹⁶ P. Grebe. Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim, 1966, S. 511.

¹⁷ H. Griesbach, D. Schulz. Grammatik der deutschen Sprache. München, 1967, S. 374.

¹⁸ Vgl.: C. F. Hockett. A Course in Modern Linguistics. New York, 1959, S. 184 ff.; C. C. Fries. The Structure of English. 4 ed. London, 1963, S. 203 ff.; Т. Калерку. Neuaufbau der Grammatik. Leipzig–Berlin, 1928, S. 29; И. И. Ревзин. Формальный и семантический анализ синтаксических связей в языке. Применение логики в науке и технике. М., 1960, с. 119.

Die zweite Lösung scheint richtiger zu sein; die erste Lösung kann nicht akzeptiert werden, denn einerseits scheint der Begriff der „structural meanings“ bedenklich zu sein und andererseits wird dadurch das Verdienst von H. Glinz, die sekundäre Rolle des Attributs im Satzgliedsystem mit Hilfe der Verschiebeprobe nachgewiesen zu haben, aufgehoben¹⁹.

Das Attribut ist für G. Helbig nicht nur ein Gliedteil, sondern auch eine reine Oberflächencharakteristik für bestimmte Glieder, denen verschiedene semantische Interpretationen zugrunde liegen, wobei er sich bei der Trennung in Ebenen auf N. Chomsky stützt, der zwischen Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur unterscheidet²⁰. G. Helbig bringt einige Beispiele und führt sie auf eine die Bedeutung des Satzes offenbarende Grundstruktur zurück:

- (1) Er kauft ein *teures* Auto.
Er kauft ein Auto. Das Auto ist *teuer*.
- (2) die Belagerung *der Stadt*
x belagert *die Stadt*.
- (3) die Belagerung *der Feinde*
die Feinde belagern X.

Das Attribut erweist sich in (1) als Prädikativ, in (2) als Objektiv und in (3) als Subjekt. In jedem Falle läßt sich die attributive Beziehung von einer prädikativen Beziehung ableiten. Von H. Liebsch wird bemerkt, daß das Attribut nicht nur die Fähigkeit besitzt, sein Beziehungsglied zu „bestimmen“, es vermag auch etwas von ihm auszusagen²¹. Diese aussagende Kraft des Attributs wird von H. Liebsch auf ihren Ursprung zurückgeführt. Bereits die Junggrammatiker waren der Meinung, daß die attributive Aussage aus der prädikativen entstanden ist. O. Behaghel meint, daß das attributive Verhältnis sachlich einer prädikativen Aussage entsprechen kann. Von ihm wird jedoch die Frage aufgeworfen, ob dies nicht auf „irriges Wiedergabe des Lateinischen“ zurückzuführen ist²². Bei H. Wunderlich und H. Reis lesen wir: „Aus Prädikat und Apposition entstand das Attribut“²³. H. Paul vertritt den Standpunkt, daß das Attribut aus dem Prädikat hervorgegangen ist, indem das Attribut von ihm durchaus treffend und bildhaft als „degradiertes Prädikat“ bezeichnet wird²⁴.

A. Marty hat betont, daß es eigentlich keine logische Grenze zwischen Attribut und Prädikat gibt, denn die attributive Verbindung entstehe in Wahrheit durch Reflexion auf die prädikative²⁵. F. Schmidt versteht unter dem attributiven Verhältnis eine potentielle Prädikation²⁶. Von M. Regula wird die attributive Fügung als „eine mehr oder minder leicht auflösbare Verdichtung des Subjekt-Prädikat-Nexus“ aufgefaßt²⁷.

¹⁹ G. Helbig. Zum Problem der Wortarten, S. 70 ff.

²⁰ Vgl.: N. Chomsky. Current Issues in Linguistic Theory. The Hague, 1964, S. 34 ff.

²¹ H. Liebsch. Das Attribut, S. 37.

²² O. Behaghel. Deutsche Syntax, S. 156.

²³ H. Wunderlich-H. Reis. Der deutsche Sprachbau, Bd. II. Stuttgart – Berlin, 1925, S. 173.

²⁴ H. Paul. Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle, 1920, S. 139.

²⁵ A. Marty. Zur Sprachphilosophie. – In: Die „logische“, „lokalistische“ und andere Kastheorien. Halle, 1910, S. 69.

²⁶ F. Schmidt. Logik der Syntax. Berlin, 1962, S. 60 ff.

²⁷ M. Regula. Wesen und Einteilung der adnominalen Genitiv-Arten im Lateinischen. – „Lingua“, 1956, V, 4, S. 420 ff.

G. Helbig, sich auf die Meinung von A. Marty und F. Schmidt stützend, kommt zu dem Schluß, daß es in den objektiven Sachverhalten und in der Abbildung im Bewußtsein keinen Unterschied zwischen Prädikat und Attribut gibt²⁸, womit man sich nicht ganz einverstanden erklären kann. Den wesentlichen Unterschied zwischen prädikativer und attributiver Fügungsweise hat erstmals K.-F. Becker erkannt. Seiner Meinung nach bestehe dieser Unterschied darin, daß „die Einheit von Tätigkeit und Sein, welche in dem prädikativen Verhältnisse durch ein Urteil vom dem Sprechenden selbst in dem Augenblick der Rede präzidiert wird, in dem attributiven Verhältnisse als eine präzidierte Einheit in einem Begriff angeschaut wird“²⁹. Das attributive Satzverhältnis entstehe unter der Voraussetzung, daß „der...gebildete Begriff des Seins nur eine von dem Sprechenden für den Augenblick der Rede unterschiedene Bedeutung, Differenz des Begriffes ist“³⁰. Abgesehen davon, daß K.-F. Beckers Lehre nicht sprachliche, sondern logische Beziehungen erfaßt und meistens auf metaphysischer Spekulation beruht, daß er eine Abart der logischen Grammatik entwickelt hat (K.-F. Becker geht von der Behauptung aus, jede syntaktische Beziehung stelle eine Aufhebung der Widersprüche zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen dar), scheinen seine Ausführungen über das attributive Satzverhältnis beachtenswert und aufschlußreich zu sein.

Der Unterschied zwischen der attributiven und der prädikativen Beziehung wird auch von dem sowjetischen Sprachwissenschaftler N. Aleksandrow hervorgehoben. Spricht man von der prädikativen Verbindung, vom Satz, so hat man im Sinne einen Aussagesatz, der dem logischen Urteil entspricht. In derartigen Sätzen wird etwas festgestellt, was dem Sprechenden sehr oft, dem Hörer in der Regel neu ist. Dabei werden gewöhnlich zwei Begriffe, die mit den Erscheinungen der Wirklichkeit übereinstimmen, in Verbindung gesetzt:

Эта книга толстая – Dieses Buch ist dick.

In attributiver Verbindung dagegen findet etwas seinen Ausdruck, was bereits früher festgestellt worden ist:

Толстая книга лежит на столе – Das dicke Buch liegt auf dem Tisch³¹.

Diese kurze Zusammenstellung über die Stellung des Attributs im Satzgliedsystem einerseits und über den logisch-grammatischen Ausgangspunkt der attributiven Beziehung andererseits ist notwendig, da sich, hierauf aufbauend, in der gegenwärtigen deutschen Grammatik neuere Auffassungen herausbilden, die in der Folge dargestellt werden sollen:

a) Das Attribut ist kein selbständiges Satzglied, es läßt sich nicht allein, sondern immer nur zusammen mit seinem Beziehungswort im Satz verschieben. G. Helbig weist mit Recht darauf hin, daß diese Auffassung einigen Eigenschaften des Attributs näher kommt, jedoch methodologische Einseitigkeit und sachliche Unzulänglichkeit enthält. Nach seiner Meinung bestehe ihre methodologische Einseitigkeit darin, daß sie nur der syntaktischen Oberfläche der konkreten Sätze gerecht wird und den Satzgliedbegriff überhaupt von bloßen Stellungskriterien ableite, indem die Bedeutung, der Abbild- und Zeichencharakter der Sprache völlig ausgeklammert wird, was aber der marxistischen Sprachwissenschaft fremd und nicht annehmbar ist. Ande-

²⁸ G. Helbig. Zu Problemen des Attributs, S. 6.

²⁹ F. K. Becker. Der Organismus der Sprache, Frankfurt a. Main, 1841, S. 266.

³⁰ Ebd.

³¹ Н. М. Александров. О предикативном отношении. – „Ученые записки ЛГПИ им. Герцена“, т. 217, с. 15.

rerseits ist diese Konzeption sachlich nicht richtig, denn das Attribut kann in einigen Fällen durchaus von seinem Beziehungswort getrennt und vor das finite Verb gestellt werden:

Viel von Dresden wurde zerstört.

Von Dresden wurde viel zerstört³².

Meistens handelt es sich in diesen Fällen um den partitiven Genitiv und um die umgangssprachliche Erscheinung des „Fernattributs“³³.

b) Die zweite Auffassung leitet aus dem Oberflächencharakter des Attributs eine Bestimmung des Attributs als Prädikat in nominalisierter Form ab³⁴. G. Helbig gibt sich mit dieser Interpretation nicht zufrieden, denn sie klammert Oberflächeneigenschaften völlig aus, auf denen gerade die Bestimmung als Satzgliedteil beruht, beschränkt sich auf innersyntaktische Beziehungen, wobei der semantische und außersprachliche Bezug nicht sichtbar wird. Es wird offengelassen, auf welcher Ebene die genannten Prädikate (von denen die Attribute Nominalisierungen sind) angesiedelt werden. Außer diesen theoretischen Mängeln weist G. Helbig auf praktische Unzulänglichkeiten hin. Einige Arten von Attributen sind in bestimmten Fällen keine nominalisierten Prädikationen (er las ein *sehr* interessantes Buch), und manche nominalisierte Prädikationen sind ihrerseits keine Attribute (Wir warten auf *sein* Kommen)³⁵.

c) G. Helbig entwickelt seine eigene Theorie des Attributs, wobei er in erster Linie von drei Aspekten der Sprache ausgeht: die Sprache ist eine gesellschaftliche Fähigkeit, ein objektiviertes Zeichensystem und vor allen Dingen eine gesellschaftliche Tätigkeit. Seine Theorie des Attributs beruht auf der Voraussetzung, daß Attribute ihrem Wesen nach auf logische Prädikate zurückgehen, „die abstrakter sind als sprachliche Prädikate...“, abstrakter auch als die syntaktischen Tiefenstrukturen“³⁶. Unter der logischen Prädikation versteht G. Helbig folgendes: Einem Prädikat (oder Funktor) werden ein oder mehrere Argumente zugeordnet, unabhängig davon, in welcher sprachlichen Realisierung sie erscheinen, unabhängig auch davon, ob diese Prädikationen tatsächlich als solche im aktuellen Satz ausgedrückt sind (z. B. die Arbeit *ist erfolgreich*) oder ob sie nur potentiell sind (z. B. die *erfolgreiche* Arbeit). Davon ausgehend führt G. Helbig das sprachliche Attribut (als syntaktische Oberflächenerscheinung) nicht mehr auf ein sprachliches Prädikat (die Arbeit *ist erfolgreich* – die *erfolgreiche* Arbeit) zurück. Von ihm werden sowohl sprachliche Attribute als auch sprachliche Prädikate auf logische Prädikate zurückgeführt. Sprachliches Attribut und sprachliches Prädikat faßt G. Helbig als verschiedene Arten der Syntaktifizierung von logischen Prädikaten, wobei die sprachliche Prädikation sich als aktuelle, die sprachliche Attribution als potentielle Prädikation erweist. Beide Prädikationen gehen jedoch auf die gleiche Abbildung zurück, obwohl die logische Prädikation aus praktischen Zwecken nicht formelhaft, sondern sprachlich umschrieben wird³⁷.

³² G. Helbig. Zu Problemen des Attributs, S. 7.

³³ Vgl.: J. Erben. Abriß der deutschen Grammatik, S. 130; M. Regula. Gedanken zu den Ergebnissen der sprachtheoretischen Forschung von Hans Glinz. – „Indogermanische Forschungen“, 1960, 65, S. 231.

³⁴ Vgl.: W. Hartung. Die Negation in der deutschen Gegenwartssprache. – „Deutsch als Fremdsprache“, 1966, 1, S. 14.

³⁵ G. Helbig. Zu Problemen des Attributs, S. 8.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd. S. 9–10.

G. Helbig weist noch auf ein anderes, sekundäres Merkmal des Attributs hin, das mit diesem ersten, primären Merkmal von ihm in Zusammenhang gebracht wird: das Attribut wird im konkreten Satz nicht frei permutierbar, es kann meist als Satzgliedteil nur zusammen mit dem Glied verschoben werden, zu dem es eine logische Prädikation ist. Dem Attribut liegt außerdem eine Prädikation nicht zum Verb (und damit zum ganzen Satz), sondern zu einem Wort, das nicht Verb ist (also nicht zum ganzen Satz), zugrunde, wodurch sich das Attribut von den Adverbialbestimmungen unterscheidet, die auch potentielle Prädikationen sind³⁸.

Diese Wesensbestimmung des Attributs ermöglicht es, das Attribut von anderen Satzgliedern, und zwar von den Adverbialbestimmungen und den Objektprädikativen abzugrenzen.

Nicht ohne Interesse ist auch H. Seilers Theorie des Attributs. Von ihm wird der Begriff „Attribut“ anerkannt, aber ganz anders verstanden als in der traditionellen Grammatik. H. Seiler führt das Syntagma „böse Hunde“ an und unterscheidet, von verschiedenen Intonationsarten ausgehend, vier Typen dieses Syntagmas. Die Grundlage für semantische Unterschiede dieser Typen bildet bei ihm der primäre bzw. Hauptakzent (=') und der sekundäre bzw. Nebenakzent (='):

1) böse Húnde; 2) böse Húnde; 3) böse Húnde; 4) böse Húnde.

Beim Typus 4) „böse Húnde“ ist das Substantiv (von H. Seiler als n/Nukleus/ bezeichnet) als komposit, als teilbar, als Klasse dargestellt. Das Adjektiv (von H. Seiler als s/Satellit/ bezeichnet) wählt aus dieser Klasse einen bestimmten Vertreter aus und stellt ihn zu den übrigen, andersgearteten Vertretern derselben Klasse in Opposition. Deshalb erfüllt der Satellit in diesem Typus die Funktion eines Selektors.

Beim Typus 1) „böse Húnde“ wird mit „böse“ zunächst alles gegeben, was böse ist. Aus dem Gesamt dieses möglichen Bösen wählt man einen bösen Vertreter aus. „Böse Húnde“ stehen in Opposition zu bösen Nichthunden. In diesem Falle ist das Adjektiv „böse“, s, teilbar, eine Klasse; Hunde, n, dagegen wählt aus und differenziert.

Die Typen 2) „böse Húnde“ und 3) „böse Húnde“ werden von H. Seiler nicht in Betracht gezogen, denn sie sagen nichts über die Relation Klasse-Selektor bei dieser Nichtabstufung des Akzents.

Der Typus 4), als n^o bezeichnet, leistet die Funktion der Spezifikation, deshalb wird der Satellit nur als Attribut verwendet; der Typus 1), als sⁿ bezeichnet, leistet dagegen die Funktion der Charakterisierung, der Satellit tritt in diesem Falle als Apposition auf³⁹.

Bei näherer Betrachtung der von Seiler entwickelten Theorie des Attributs stellt sich heraus, daß seine Auffassung und Verwendung des Attributs enger ist als die traditionelle und als die jüngeren theoretischen Überlegungen. Die traditionelle Grammatik und die jüngeren Auffassungen sehen in „böse Húnde“ (n^o), „böse Húnde“ (sⁿ) und „böse Hunde“ (ns) nur Attribute, bei H. Seiler gelten dagegen „böse Húnde“ (sⁿ) und „böse Hunde“ (ns) als Appositionen; nur „böse Húnde“ (n^o) wird von ihm als Attribut aufgefaßt.

H. Seiler vertritt die Meinung, daß für den Sprachwissenschaftler das Gesprochene das Primäre sein muß, er zieht das Gesprochene dem Geschriebenen vor. Die Grundlage für seine Theorie bilden nur intonatorische Unterschiede, womit er seine

³⁸ Ebd., S. 10.

³⁹ H. Seiler, Relativsatz, S. 20.

Auffassung zum Wesen des Attributs zu begründen versucht. Es sei jedoch noch einmal bemerkt, daß bei einer grundlegenden Betrachtung des Attributs andere Aspekte nicht außer Acht gelassen werden dürfen, und zwar syntaktische, logische und semantische. Deshalb scheint die Seilersche Theorie des Attributs nicht annehmbar zu sein, obwohl seine Verdienste bei der Suche nach neuen Wegen in der Ausarbeitung der Theorie des Attributs kaum abzustreiten sind.

Damit glauben wir, die Hauptauffassungen zur Bestimmung des Wesens des Attributs, die in der deutschen Grammatik verbreitet sind, grob vereinfacht dargelegt und erfaßt zu haben. Abschließend fassen wir diese unterschiedlichen Auffassungen zusammen. Dabei ergeben sich folgende Hauptrichtungen:

1. Das Attribut wird als eine Beifügung zum Substantiv aufgefaßt (H. Paul, L. Sütterlin, J. C. Heyse und z. T. noch heutzutage die Schule).

2. Das Attribut wird aufgefaßt als jede Beifügung zu einem Wort im Satz, nur keine Beifügung zum Verb (H. Becker, W. Jung).

3. Das Attribut wird als kein selbständiges Satzglied verstanden, es ist nicht allein, sondern immer nur zusammen mit seinem Beziehungswort im Satz verschiebbar (H. Glinz, J. Erben).

4. Das Attribut ist Prädikat in nominalisierter Form (W. Hartung).

5. Das sprachliche Attribut (als syntaktische Oberflächenerscheinung) wird nicht nur auf ein sprachliches Prädikat zurückgeführt, wie es W. Hartung macht; sowohl sprachliche Attribute als auch sprachliche Prädikate gehen ihrem Wesen nach zurück auf logische Prädikation, die abstrakter als das sprachliche Prädikat (G. Helbig) ist.

6. Das Attribut wird im Vergleich zu den oben angeführten fünf Auffassungen enger verstanden. Es wird von den intonatorischen Unterschieden ausgegangen, wobei das Syntagma „böse Hunde“ in vier Typen eingeteilt wird, von denen nur der 4) Typus (böse Hunde) n^r als Attribut angesehen wird (H. Seiler).

Beim Deutschunterricht müßte man sich im Hinblick auf das Wesen des Attributs für die 5. Auffassung entscheiden, denn sie entspricht den Anforderungen der marxistischen Sprachtheorie: G. Helbig läßt sich in seiner Theorie des Attributs adäquat von der Dialektik der Struktur und Funktion, der Sprache als Zeichensystem und der Sprache als kommunikativer Tätigkeit sowie des Abbildcharakters der Sprache leiten und entwickelt dementsprechend seine eigene Festlegung des Attributs, die eine neue Etappe in der Erarbeitung der Theorie des Attributs darstellt und ihre Anwendung sowohl im Deutsch – , als auch im Fremdsprachunterricht möglichst schnell finden muß.

Vilniaus V. Kapsuko universitetas
Vokiečių filologijos katedra

Įteikta
1975 m. spalio mėn.

APIE PAŽYMINIO ESMĖ IR JO VIETĄ VOKIEČIŲ KALBOS SAKINIO DALIŲ SISTEMOJE

A. ZAMACKAS

Reziumė

Susumuojamos ir kritiškai įvertinamos pagrindinės nuomonės apie pažyminio esmę ir jo vietą vokiečių kalbos sakinio dalių sistemoje. Pabrėžiama, kad būtina atsisakyti nuo tradicinio pažyminio esmės aiškinimo, dėstant tiek praktinę, tiek teorinę gramatiką. Siūloma remtis G. Helbigio pažyminio teorija, kuri atitinka marksistinės metodologijos reikalavimus.